



Die Mühle von Sulschirben

Eine Volks Sage, mitgeteilt von K. Lang in Waldmühlbach

Eine Stierstunde Wegs unterhalb Gamburg, wo die Lauber eine starke Biegung macht, liegt der Ort Sulschirben, der nur aus einigen Häusern und einer Mühle besteht, die von weitem gesehen gar nicht einer Mühle ähnlich sieht. Ihr Erbauer war ein Graf vom Gamburger Schlosse, für den es keine größere Freude gab, als in Wald und Feld umherzuschweifen, der Jagd und dem Fischfang obzuliegen. Er kam oft Tage und Nächte lang nicht nach Haus. Seine Gemahlin war damit natürlich nicht zufrieden; doch alle ihre Bitten waren bei der unbändigen Weidlust ihres Gemahls vergeblich. Einmal lag der Graf nicht weit von Sulschirben, wo damals nur eine schlechte, baufällige Mühle stand, im schattigen Ufergebüsch und fischte. Da raschelte es plötzlich hinter ihm, und als der Graf aufblickte, sah er ein Orasnmädchen von außerordentlicher Schönheit an sich vorübergehen, das den Weg nach der Mühle einschlug. Er ging dem Mädchen nach, um über ihre Herkunft in der Mühle etwas näheres zu erfahren. Der Müller erzählte ihm, daß das Mädchen erst vor einigen Wochen zu ihm gekommen sei und ihm ihre Dienste angetragen habe. Dabei habe sie zur Bedingung gemacht, daß sie von Donnerstag abend bis Samstag früh für sich bleiben und diese Zeit im Walde zubringen dürfte; denn so schreibe es ihr ein Gelübde vor. Er solle dabei nichts verlieren, sie werde allein so viel als zwei Mägde zusammen arbeiten. Da die Fremde ihre Versprechungen gehalten, habe er sie bei sich behalten. Der Graf ließ sich die Stelle des Waldes zeigen, wohin das Mädchen jedesmal ging, und nahm sich vor, sie das nächste Mal zu belauschen.

Am nächsten Donnerstags legte sich der Graf unterhalb der Mühle in das tiefste Gebüsch. Als es dunkelte, sah er die schöne Gestalt sich nahen. Als sie ein Stück entfernt war, erhob sich der Graf und schlich ihr nach. Aber er konnte sie nicht finden. Nicht einmal ein Geräusch von raschelndem Laub konnte er vernehmen. Nur einmal dachte es ihm, als plätschete jemand im Wasser der Lauber. Doch all sein Suchen war vergebens. In den folgenden Wochen wiederholte der Graf seine Besuche in der Mühle. Häufig knüpfte er ein Gespräch mit der Fremden an, die ihm immer besser gefiel. Aber auf all seine Fragen nach ihrer Herkunft erhielt er keine befriedigende Antwort; auch seine Versuche, das Ziel ihrer donnerstägigen Ausflüge zu erforschen, blieben ohne Erfolg. Endlich verfiel er auf den Gedanken, vom jenseitigen Ufer her sein Spähen fortzusetzen. Am nächsten Donnerstags nachmittags begab er sich an das jenseitige Ufer und versteckte sich im Gebüsch. Endlich, als der Vollmond seinen Silberschein über das stille Waldthal ergoß, vernahm er von drüben ein leises Geräusch. Die Erlenzweige wurden auseinandergehoben, und ihm gegenüber stand das Orasnmädchen in bezaubernder Schönheit. Nachdem sie einzigmal stromauf- und abgesehen, entkleidete sie sich, schlug ihre Gewänder in die Schürze und versteckte sie sorgfältig unter Weidenwurzeln; dann stürzte sie sich in den Fluß und tauchte unter. Als sie lange nicht zum Vorschein kam, wurde dem Grafen angst und bange. Schon glaubte er, sie sei verunglückt, als sie plötzlich wieder auftauchte, in der Herrlichkeit des schönsten Stranzenbildes, und sich, mit einer Perlenkrone auf dem Haupt, auf dem Wasserpiegel sanft wiegte. Als sie allmählich seinem Standorte näher kam, bemerkte er schauernd, daß ihr Leib von den Hüften an schuppig war und in einem Fischschwanz endete. Nach einiger Zeit tauchte sie wieder unter und kam nicht mehr zum Vorschein.

Da erhob sich der Graf, ging unterhalb der Strömschnelle über die alte Brücke und suchte den Ort auf, wo das Mädchen vorhin ihre Kleider verborgen hatte. Er nahm davon die Schürze, denn er wußte wohl, wer ein solches Pfand besitzt, ist Herr über die wilden Wesen. Am Samstag in der Frühe, als das Wasserweibchen wieder den Strom verließ, begab sich der Graf an die Stelle im Walde, wo sie gewöhnlich hervortrat. Es dauerte nicht lange, als sie zu ihm heran kam. Sie schritt gerade auf ihn zu und redete ihn an: „Du hast ein Stück meines Gewandes genommen, um ein Pfand zu haben, welches mich dir in allen Dingen willkürlich macht. Dieses bedarf es nicht. Ich gehöre dir schon längst an, denn wir „wilden Wesen“, wie uns die Menschen nennen,



Die Sulfshirbenmühle

lieben alle, welchen gleich dir der schattige Wald, Luft, Licht und frisches Leben im Freien ihre einzige Wonne ist. Aber du solltest mich vorher kennen lernen, was ich bin und was ich vermag; deshalb verdingte ich mich in der Mühle und zeigte mich dir in der Gestalt als Jungfrau des Strömes, als du vorgestern in den Erlensbüschen lagst und meinstest, ich bemerkte dich nicht. Aber wisse, daß das Band, welches uns vereinigen wird, sogleich zerreißt, sobald andere unser Geheimnis erfahren. Kannst du schweigen, so will ich dir nach sein und dich beglücken“. Sie bat ihn, an der Stelle, wo die Mühle steht, ein Gebäude zu bauen, das so tief im Boden liegt, als es darüber in die Höhe ragt. Die unterirdischen Gemächer sollten durch Oeffnungen mit dem Fluß in Verbindung